



ROBERT C. MARLEY

Inspector Swanson

und der
Magische Zirkel

EIN VIKTORIANISCHER KRIMI



DRYAS

Inspector Swanson

und der Magische Zirkel

Ein Kriminalroman
aus dem Jahre 1894
von Robert C. Marley



 DRYAS

Das für dieses Buch eingesetzte Papier ist ein Produkt aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

1. Auflage 2016

© Dryas Verlag

Herausgeber: Dryas Verlag, Frankfurt am Main, gegr. in Mannheim.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Lektorat: Andreas Barth, Oldenburg

Korrektorat: Birgit Rentz, Itzehoe

Umschlaggestaltung: © Guter Punkt – Sabine Dunst – , München (www.guter-punkt.de) unter Verwendung von Motiven von Thinkstock und Stock

Foto: Big Ben © by-studio – Fotolia.com

Graphiken: Street lights © ollomy – Fotolia.com

Satz: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Palatino Linotype

Druck: CPI books GmbH, Ulm

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 978-3-940855-64-0

www.dryas.de

Für meinen Bruder René,
der mich für die Geschichte der Zauberkunst
begeisterte

Und in Erinnerung an
Herbert von der Linden
und
Joachim Hummel,
ohne die der Weihnachtsmann
so manches Mal
mit leeren Händen
dagestanden hätte

*„Bücher sind wie Zauberei –
selbst wenn ich eines Tages fort bin,
könnt ihr mich durch sie noch besuchen.
Denn ich bin die Stimme hinter den Sätzen
und das verschwörerische Flüstern
zwischen den Zeilen.“*

Daddy

*„Im schlechtesten Menschen steckt noch
so viel Gutes und im Besten noch
so viel Böses, dass keiner befugt ist,
zu urteilen und zu verurteilen.“*

Robert Louis Stevenson

Vorbemerkung

Zauberei, die Kunst, den Menschen zu verblüffen, ist so alt wie die Menschheit selbst. Das Gleiche gilt für das Verbrechen. Kriminalfälle und magische Illusionen sind sich im Grunde sehr ähnlich: Was anfangs äußerst kompliziert und fast unlösbar erscheint, ist, wenn man die Lösung erst einmal kennt, immer entsetzlich einfach. Einer der Gründe, weshalb Berufskriminelle und Zauberkünstler niemals ihre Tricks verraten.

Beiden Kunstformen ist jedoch eines gemein – die intelligentesten Menschen lassen sich am leichtesten von ihnen verblüffen.

Es gibt zwei wichtige Regeln in der Zauberkunst. Die erste lautet: Führen Sie niemals dasselbe Kunststück zweimal hintereinander vor. Und die zweite: Fassen Sie sich kurz. An beide habe ich mich bei diesem Roman gehalten.

R.C.M.

The image features a monochromatic, high-contrast background with a complex, cracked texture. The cracks are irregular and form a network of polygonal shapes across the entire surface, reminiscent of aged leather or weathered stone. The lighting creates subtle gradients of gray, highlighting the depth of the cracks and the unevenness of the material. Centered in the upper half of the image is the word "Prolog" in a large, bold, black serif font. The letters are thick and have a classic, slightly ornate appearance, standing out prominently against the busy, textured background.

Prolog



*Adelphi Theater, The Strand,
London, 07. Januar 1894, 18:00 Uhr*

Draußen vor den schmalen Sprossenfenstern fiel leise der Schnee. Drinnen saß Mr George Pollock aufrecht hinter dem Schreibtisch in seinem Büro. Die Ellenbogen hatte er sorgsam zwischen die pedantisch angeordneten Papiere, Federhalter und Lineale auf die polierte Platte des schweren Möbels gestellt, und seine schlanken, an den Fingerknöcheln fast knorpelig wirkenden Hände hatten sich vor seinem Gesicht zu einer einzigen schmalen Faust zusammengeschlossen.

Die asketische Gestalt des Theaterintendanten des Adelphi bildete einen vollkommenen Kontrast zu dem kompakten, bronzeverzierten Schreibmöbel, hinter dem sie emporragte wie ein dünner und doch elastischer Weidenzweig, der jeden Moment ausschlagen konnte.

Mr Pollock trug eine schwarze, bis an den sehnigen Hals zugeknöpfte Jacke, unter der lediglich das strenge Weiß der Manschetten und des Kragens hervorschaute, und musterte Adam Kershaw und die Bauchrednerpuppe auf dessen Schoß mit dem Blick eines fanatischen Geistlichen, der einem unbekehrbaren Sünder die Beichte abgenommen hat.

„Ihre Arbeitsmoral gefällt mir ganz und gar nicht, Kershaw“, sagte der Theaterintendant barsch. Dann lächelte er herablassend. „Sie bilden sich immer noch ein, Sie wären der große Bauchredner, nicht wahr? Lassen Sie mich eines sagen: Sie sind ein Versager, Kershaw. Sie werden es nie zu etwas bringen, und im Grunde wissen Sie das auch. Sie können sich glücklich schätzen, an meinem Theater auftreten zu dürfen. Ich stelle weiß Gott

nicht alle Tage einen Nichtsnutz ein; und genau das sind Sie – ein Nichtsnutz. Es war pures Mitleid, dass Sie das nur wissen. Aber wenn Sie nicht gewillt sind, Ihrer Arbeit hier nachzugehen, tja dann ...“ Mr Pollock ließ den Wink mit den Kündigungspapieren wie gewohnt unausgesprochen im Raum schweben und brachte das Gespräch auf Mr Kershaws Anliegen zurück. Es sei doch wohl die Höhe, ihn angesichts seiner bemitleidenswerten Leistungen auch noch um eine Gehaltserhöhung zu bitten. Und dann gleich zehn Prozent! Ihm dies durch einen eingeschriebenen Brief mitzuteilen, schlage dem Fass ja wohl den Boden aus.

„Aber ich habe mehrfach um eine Unterredung gebeten“, verteidigte sich Mr Kershaw kleinlaut. „Und jedes Mal erhielt ich von Ihrem Sekretär dieselbe Antwort: Sie seien zu beschäftigt, sich mit der Angelegenheit zu befassen. Mir blieb einfach keine andere Wahl, als schriftlich um eine Unterredung zu bitten.“

Dass ein gewisser Bauchredner – noch dazu ein Stümper und Versager – ihn mit einer solch absurden Bitte behellige, das sei mit seiner Auffassung von Arbeitsmoral einfach nicht vereinbar, betonte der Theaterdirektor wiederholt. „Ehrlich gesagt weiß ich nicht, was Sie sich einbilden.“ Mr Pollock zischte wie eine giftige Schlange. „Sie sind an diesem Theater ein Pausenfüller. Ihre Aufgabe ist es, für ein paar Lacher zu sorgen, derweil die Bühne für den nächsten Künstler vorbereitet wird. Das war Ihnen doch von Anfang an klar. Und jetzt kommen Sie daher und wollen, dass ich Ihnen das Salär erhöhe? Sie sind krank, schätze ich. Genauso krank und irre wie Ihre Puppe vermutlich.“

Es kostete den Bauchredner unendliche Mühe, sich zu

beherrschen. Hätte er seinem ersten Impuls nachgegeben, so wäre er sicherlich aufgesprungen und hätte George Pollock die Faust ins Gesicht geschlagen. Doch Adam Kershaw schloss die Augen und zwang sich zur Ruhe. „Mr Pollock, Sir“, sagte er nach einer Weile. „Ich weiß nicht, was meine Puppe damit zu tun hat.“ Seine Stimme hatte einen bebenden Klang, aber der Grund dafür war nicht die Angst vor einer bevorstehenden Entlassung, sondern unterdrückte Wut. „Ich habe Ihnen meine Situation so gut es geht geschildert und Sie deshalb um ein wenig mehr Geld und einen freien Tag in der Woche gebeten, weiter nichts.“

„Wenn Sie mir den Grund dafür nicht sagen wollen, dann sieht es schlecht aus, Kershaw“, sagte Mr Pollock mit einem boshaften Grinsen. „Wofür brauchen Sie das Geld denn? Wollen Sie einen Hausstand gründen, oder was? Ich kann mir nicht vorstellen, welches Frauenzimmer mit Ihnen und Ihrer vermaledeiten Puppe in den Ehestand treten würde.“ Er kicherte. „Oder haben Sie vor, die Frau Mama in Pflege zu nehmen, und schämen sich deshalb? Ah, jetzt habe ich Sie, richtig?“

„Ich erklärte Ihnen schon einmal ...“, hob Kershaw an, wurde aber sogleich von Pollock unterbrochen.

„Hören Sie“, sagte der in gespielter Milde, „ich bin nicht das Orakel von Delphi, und mir ist es leider nicht gegeben, aus Ihrem unzusammenhängenden Gefasel auch nur die Essenz einer Deutung herauszuziehen. Sie reden von irgendwelchen hochtrabenden Plänen, die ich nicht kenne, schwatzen irgendwas von wichtigen Angelegenheiten, die Sie – gerade Sie, dass ich nicht lache – unbedingt zu regeln hätten. Das klingt für mich nach einer zusammengelogenen Geschichte. Sie hätten ebenso gut sagen können: ‚Ich

habe keine Lust, weiter am Adelphi zu arbeiten, und sehe mich nach einem besser bezahlten Engagement um.' Wer sind die Leute, mit denen Sie in Verhandlungen stehen? Um welches Theater handelt es sich. Das ist es, was ich hören will, Kershaw."

In die Puppe auf Mr Kershaws Schoß kam plötzlich Leben. Sie beugte sich vor, rollte genervt mit den Augen und sagte mit ihrer hohen, schnarrenden Stimme: „Der Earl of Inquisitiveness will uns engagieren, du aufgeblasener Hampelmann."

„Geoffrey!“ Mr Kershaw gab der Puppe einen leichten Klaps mit der flachen Hand gegen den Kopf, und Geoffrey zuckte sichtlich zusammen. „So redet man nicht mit dem Theaterdirektor. Wie oft muss ich dir das noch erklären?“ Dann wandte er sich wieder an Pollock. „Bitte verzeihen Sie, Sir. Geoffrey gibt so leichtfertig Antwort. Ich versuche ständig, ihm das auszutreiben."

„Sie nehmen mich ganz offen auf den Arm, Kershaw.“ Pollock knirschte vor Wut mit den Zähnen. „Ich habe genau gesehen, wie sich Ihre Lippen bewegt haben."

„Nein, Sir, so ist das nicht“, verteidigte sich der Bauchredner. „Und wenn Sie denken, ich würde woanders lieber arbeiten wollen, so irren Sie sich. Das kann ich Ihnen versichern. Geoffrey und ich sind hier am Adelphi sehr glücklich."

„Du vielleicht, du rückgratloser Jammerlappen“, versetzte die Puppe und schenkte Mr Kershaw einen verächtlichen Seitenblick. „Ich für meinen Teil sehe das ein bisschen anders. Pollock ist ein Halsabschneider; nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht. Lieber früher als später würde ich ihm in seinen arroganten Sklaventreiberarsch treten. Mach du, was du willst, Adam, spiel den kleinen

Kriecher von mir aus, aber ich ...“ Geoffreys Tiraden verstummten abrupt, als Mr Kershaw ihm die Hand vor den Mund hielt.

„Das reicht, Geoffrey!“, sagte er barsch. „Du redest uns noch um Kopf und Kragen“, fügte er dann etwas leiser hinzu.

Pollock saß mit offenem Mund und entsetztem Blick hinter seinem Schreibtisch und sah dabei zu, wie die Puppe unter Kershaws Griff hin und her ruckte, fast so, als wolle sie sich aus der Umklammerung des Bauchredners befreien, um noch mehr Boshaftigkeiten von sich zu geben.

„Ich bitte Sie abermals um Verzeihung, Sir“, sagte Mr Kershaw in unterwürfigem Ton. „Er ist schon sehr lange unzufrieden. Aber das liegt gewiss nicht an Ihnen. Geoffrey bildet sich sogar ein, er wäre ohne mich weit besser dran. Er schlägt mir dieselben Bösartigkeiten um die Ohren. Sie können sich nicht vorstellen, wie das ist, Sir, wenn man nachts schlafen will und er einfach keine Ruhe gibt.“

„Schon gut! Schon gut!“ Der Theaterintendant hob abwehrend beide Hände.

„Mir liegt rein gar nichts daran, woanders zu arbeiten“, versicherte Mr Kershaw noch einmal. „Dieser eine freie Tag ist für mich indessen sehr wichtig.“

„Wenn ich Sie recht verstehe“, sagte Mr Pollock, „handelt es sich um eine Angelegenheit, über die Sie wegen der Herkunft Ihres Auftraggebers nicht sprechen dürfen, habe ich recht?“

„Ganz genau, Sir“, log Mr Kershaw. Schließlich ging es den Theaterdirektor nicht das Geringste an, dass er den freien Tag allein für seine Treffen mit Miss Abigail Black benötigte.

Abby war das schönste Mädchen, das er je gesehen hatte: feuerrotes, lockiges Haar, das sie während der Arbeitsstunden jedoch züchtig hochgesteckt trug und unter einem weißen Häubchen versteckte. Und makellose, von lustigen Sommersprossen gesprenkelte Haut. Vor gut einem halben Jahr hatten sie sich kennengelernt, als man Abby im Adelphi als Mädchen für alles eingestellt hatte. Da Mr Pollocks Geschäftskodex Liebschaften unter den Angestellten jedoch strengstens untersagte, waren sie gezwungen, sich heimlich zu treffen und ihre Beziehung vor den anderen geheim zu halten.

Und was das zusätzliche Geld betraf, so brauchte er es ebenso dringend, wollte er sich endlich seine eigene kleine Zweizimmerwohnung leisten können. „Ich darf nicht darüber sprechen. Eine haarige Geschichte mit Verwicklungen.“ Er lächelte entwaffnend.

„Ein Earl, tatsächlich?“ Mr Pollock schien mit der Antwort zufrieden.

„Und seine Frau, versteht sich.“ Mr Kershaw, vom plötzlichen Stimmungsumschwung des Theaterdirektors überrascht, fing an, Akzente zu setzen. „Daher auch meine Diskretion in der Sache.“

„Sie bekommen doch sicher ein Honorar, Mr Kershaw“, sagte der Theaterintendant und brachte mit seinen plötzlich unruhig gewordenen Händen eine geregelte Unordnung auf dem Schreibtisch zustande, die sich trotz allem immer noch pedantisch ausnahm.

„Sicherlich.“ Dem Bauchredner war nicht entgangen, dass sein Arbeitgeber das kleine Wort ‚Mister‘ vor den Namen Kershaw gesetzt hatte. Aus diesem arroganten Mund klang es beinahe wie ein Titel. „Warum fragen Sie?“

„Nichts, nichts weiter“, sagte Mr Pollock, und Mr

Kershaw wusste nicht, was er davon halten sollte. „Trotzdem: Was Ihre Arbeitsmoral betrifft ...“ Der Theaterdirektor erging sich zum wiederholten Male in Vorhaltungen. Diesmal jedoch war unverkennbar ein leiser Unterton darin, der unfreiwillige Anerkennung für die Arbeit des Bauchredners verriet. Allein die Tatsache, dass es nicht mehr der kleine Bauchredner Kershaw war, der ihm dort gegenüber saß, sondern Mister Adam Kershaw, der Bauchredner, für den sich nun augenscheinlich auch der Adel interessierte, schien Mr Pollock einigen Respekt abzunötigen.

Dass er, Adam Kershaw, nicht der schlechteste (allenfalls der am schlechtesten bezahlte) Künstler in dem mit hochkarätigen Zauberkünstlern besetzten Ensemble des Adelphi Theaters war, hatte der Direktor vermutlich von Anfang an gewusst; doch war es ihm offenbar niemals so deutlich vor Augen geführt worden wie heute. „Mr Kershaw, Geoffrey“, schnurrte er letztendlich, „möglich, dass sich über eine Gehaltserhöhung und wenigstens einen freien Tag in der Woche reden lässt.“

Das gefiel Mr Kershaw schon besser. „Ihr Entgegenkommen freut mich, Mr Pollock.“ Und selbst Geoffrey, die Puppe mit dem zynischen, hölzernen Gesicht, schien zu lächeln.

„Sehen Sie die heutige Vorstellung als Bewährungsprobe an.“ Augenscheinlich dachte er nicht im Traum daran, sich anmerken zu lassen, wie sehr er auf ein Fortbestehen des Arbeitsverhältnisses angewiesen war. „Wie wäre es mit Ende nächsten Monats?“

„Ende nächsten Monats?“ Adam Kershaw hätte um ein Haar laut herausgelacht. „Ende nächsten Monats ist einen Monat zu spät, Mr Pollock“, sagte er mit fester Stimme und

stand auf. „So lange kann ich nicht warten. Jetzt gleich muss es sein.“

„Setzen Sie sich wieder.“ Pollock rieb sich nervös den Nacken, dann sagte er: „Hören Sie – ich will ganz ehrlich mit Ihnen sein, Kershaw – den freien Tag können Sie von mir aus sofort haben, aber eine höhere Gage kann ich beim besten Willen erst im Februar zahlen. Sie können sich nicht vorstellen, welche Kosten ich wegen van Dyke und McKinley habe. Die müssen erst wieder eingespielt werden. Vorher sind mir die Hände gebunden.“

„Das verstehe ich gut, Sir. Wirklich“, sagte der Bauchredner und die Puppe fügte mit ihrer hohen, knarrenden Stimme hinzu: „Wo nichts ist, hat selbst der Teufel sein Recht verloren. Sie stecken mächtig in der Klemme, Pollock, alter Knauser. Nichts mehr auf der hohen Kante, was?“

„Geoffrey!“, entrüstete sich Kershaw. „Halt den Mund, verdammt!“

Statt zu schweigen, stieß die Puppe ein lautes Lachen aus und wandte ihren Kopf wieder dem Mann zu, auf dessen Schoß sie saß. „Sag dem Kerl, er soll dir einen Scheck ausstellen und ihn auf den nächsten Ersten datieren, dann hast du wenigstens etwas in der Hand.“

„Ich muss mich aufrichtig für ihn entschuldigen, Sir“, jammerte Kershaw. „Er meint es nicht so.“

„Ich sag dir was, knauseriger Pollock“, fuhr die Puppe unbeirrt fort, „überleg dir gut, wem du von deinen Geldproblemen erzählst. Sollte das jemals an die Öffentlichkeit gelangen, wird nicht ein Künstler mehr bei dir auftreten wollen. Er müsste ja um seine Gage fürchten. Also sieh zu, dass du die, die es wissen, nicht enttäuschst.“

Pollock starrte die beiden fassungslos an. „Was ... was meint er damit, Mr Kershaw?“

„Ich weiß es nicht, Mr Pollock, ehrlich nicht.“

„Das ist unverhohlene Erpressung, Kershaw! Ich sollte Sie anzeigen!“

„Schreib ihm den verfluchten Scheck aus, Pollock“, flüsterte die Puppe und beugte sich vor. „Es muss ja niemand etwas davon erfahren.“

„Ich habe von solchen Dingen keine Ahnung“, sagte der Bauchredner und zog schüchtern die Schultern hoch, „aber vielleicht sollten Sie es wirklich tun. Nicht, dass es mir einfiel, jemandem etwas zu sagen. Doch bei Geoffrey kann ich für nichts garantieren. Sie haben ja selbst erlebt, wie er bisweilen ist.“

In nachdenkliches Schweigen versunken zog Pollock eine Schublade des Schreibtisches auf, nahm sein Scheckbuch heraus und legte es auf den Tisch. Dann tauchte er widerwillig die Feder ins Tintenfass, stellte den Scheck aus und hielt ihn noch immer schweigend dem Bauchredner hin.

„Danke, Sir. Sehr freundlich“, sagte Kershaw. Und nachdem er das Papier trocken gepustet und zufrieden in die Brusttasche seines Hemdes gesteckt hatte, stand er auf. „Und wegen meines freien Tags – wäre Ihnen der Montag recht?“

Allein die Aussicht auf einen gemeinsamen Tag mit Abby ließ sein Herz höher schlagen. Geoffrey auf dem Arm, stützte sich der Bauchredner mit der freien Hand auf die Lehne des Stuhles, auf dem er eben noch gesessen hatte, und sah Mr Pollock abwartend an. Nach Verstreichen einer Schweigeminute, die den Theaterdirektor augenscheinlich mehr bedrückte als ihn, sagte Mr Kershaw schließlich: „Einmal die Woche werden Sie auch ohne mich zurechtkommen. Und ab Montag eine Vertre-

tung zu finden, dürfte nicht so schwer sein. Was sagen Sie?“

Pollock sagte vorläufig nichts. Er saß einfach da, den Schreibtisch weit überragend, und starrte an Mr Kershaw vorbei auf das Porträt Ihrer Majestät Königin Victoria von England. Es hing, in einen einfachen ovalen Holzrahmen gefasst, unweit der Tür an der Wand, und man konnte den Eindruck gewinnen, der Theaterintendant erhoffe sich von der alten Dame Rat.

„Mr Pollock?“ Adam Kershaw sprach ihn so leise an, als wecke er einen Schlafenden.

„Ach ja, ja, nächste Woche.“ Mr Pollock war aus dem finsternen Gedankenlabyrinth eines Kostenrechners hochgeschreckt. „Sie wollen ja wohl keinen bezahlten Urlaubstag, was?“

„Natürlich nicht“, antwortete Kershaw schnell, nahm die Hand von der Stuhllehne und bewegte sich rückwärts auf die Tür zu. „Also ab nächsten Montag, Mr Pollock? Habe ich Ihr Wort darauf?“

Der Intendant und die Königin wirkten gleichermaßen nachdenklich; freilich jeder aus einem anderen Grund. „Wenn es denn nicht anders geht ...“ Pollock knirschte mit den Zähnen. „Also schön, montags ist zukünftig Ihr freier Tag, Mr Kershaw.“

„Falls Sie es vergessen sollten, werde ich wiederkommen und Sie an unser heutiges Gespräch erinnern.“ Adam Kershaw konnte den Wert des Schecks in seiner Brusttasche praktisch körperlich spüren. Ihm war, als brenne sich die nicht unerhebliche Summe durch den dünnen Stoff des Hemdes direkt in seine Haut. Es war ein angenehmes Gefühl, und das erheiterte ihn. Er ertastete die Türklinke hinter sich und drückte sie herunter. „Äh – ich

werde doch keine Schwierigkeiten haben, den Scheck einzulösen, nicht wahr?“

„Was in drei Teufels Namen soll das nun wieder heißen?“ Zwischen den Augenbrauen des Theaterintendanten erschien eine tiefe Falte. „Ich gab Ihnen mein Wort als Gentleman. Vertrauen Sie mir nicht?“

„Nun, man muss heutzutage ja so vorsichtig sein, mit wem man sich einlässt. Und auch ich bin nicht das Orakel von Delphi, Mr Pollock“, sagte der Bauchredner und schlüpfte zur Tür hinaus.

Geoffrey, die vorlaute, widerspenstige Puppe auf seinem Arm, schien leise, aber zufrieden zu kichern.

*London Hospital, Whitechapel,
London, 07. Januar 1894*

Die Krankenschwester, die das junge, in ein dunkles, viel zu großes Kleid gehüllte Mädchen aus ihrem Zimmer im zweiten Stock für die tägliche Spazierfahrt im Rollstuhl abgeholt hatte, hieß Edith Louisa Cavell.

Edith legte dem Mädchen eine zusätzliche Decke über die Beine und schob es auf den Gang hinaus.

Die Korridore waren endlos lang, kalt, eng und grau. Nicht ein Bild hing an den kahlen, rissigen Wänden, von denen allmählich der Putz bröckelte. Im Grunde, dachte Edith manchmal, waren die Wände ein genaues Abbild dessen, was mit den verfallenen, geschundenen Körpern der Kranken hier geschah.

Wohin man auch kam, der beißende Geruch von Äther und Verfall hing in der Luft und machte einem das Atmen

zur Qual. Die meisten Türen standen offen und die zermürbenden Geräusche zahlloser Leiden quollen daraus hervor wie giftiger Nebel: Husten, Keuchen, Stöhnen und das leise Wimmern der zum Tode Verdammten, die zum Stöhnen einfach nicht mehr die Kraft hatten.

Edith manövrierte den Rollstuhl mit der zusammengesunkenen Gestalt des Mädchens vor die Gittertür des Aufzugs und legte den messingfarbenen Hebel um.

Rasselnd und ruckend kam der Aufzug aus dem Stockwerk über ihnen herunter.

Edith arbeitete seit einem guten Jahr im London Hospital. Vor etwa vier Monaten hatte sie Mary Rednell kennengelernt, das Mädchen, das sie seither jeden Tag aus der Isolation ihres tristen Zimmers abholte, um mit ihr eine Stunde lang auf dem Grundstück des Krankenhauses herumzufahren. Mehr war Edith nicht erlaubt. Um nicht bloß ein paar Minuten mit dem armen Mädchen verbringen zu können, opferte sie zusätzlich jeden Tag ihre Pausen.

„Sie dürfen sich das nicht so zu Herzen gehen lassen, Kindchen“, sagte Mrs Higgins, die Oberschwester, immer zu ihr, wenn Edith sich nach den besonders schlimmen Schichten bei ihr ausweinte.

Es sich nicht zu Herzen gehen lassen!

Das war leichter gesagt als getan. Edith war noch sehr jung, gerade mal neunzehn Jahre alt, und sie hatte sich stets alles, was anderen an Unglücken und Ungerechtigkeiten widerfuhr, besonders schwer zu Herzen gehen lassen. „Sie werden daran zugrunde gehen, wenn Sie jede Patientin wie ihr eigen Fleisch und Blut behandeln.“

Aber das tat sie ja gar nicht. Sie ging doch nur ihren Pflichten nach, versuchte auf professionelle Weise den